

HELMUT PILLAU

Die Poetik des Aufbruchs

Zur ›Dichterfreundschaft‹ von Claude Vigée und Adrien Finck¹

1.

Eine besondere Erfahrung ist es für mich gewesen, die elsässischen Dichter Claude Vigée und Adrien Finck kennenzulernen sowie einen Einblick in ihre enge Zusammenarbeit zu gewinnen.² Im Folgenden möchte ich den Voraussetzungen und der Einzigartigkeit dieser Dichterfreundschaft auf die Spur kommen. Als Achse ihrer Gemeinsamkeit verstehe ich – vorgreifend gesagt – eine Poetik, der es wesentlich um die Initiierung von Aufbrüchen geht.

Dass zumindest von einer ausgedehnten Kooperation beider gesprochen werden kann, zeigt bereits ein oberflächlicher Blick auf ihre Leistungen füreinander. Dabei sticht besonders das Engagement von Adrien Finck hervor: In Deutschland konnte man das Werk Vigées anhand zweier Bücher kennenlernen, die von Finck herausgegeben wurden. (Vigée 1985; Vigée 1996) Dafür hat er – neben anderen – Übersetzungen angefertigt und kommentierend in das Werk eingeführt. In einem Buch über den Dichter und einem Kapitel einer Literaturgeschichte des Elsass ging es ihm vor allem darum, die Spannweite von lokaler Verwurzelung und geistiger Universalität bei Claude Vigée herauszuarbeiten (vgl. Finck 1990, Finck 2001 sowie Finck und Staiber 2004, 101–109³). Hinzu kommen zahlreiche Reden, wissenschaftliche Vorträge, Aufsätze und Gespräche zum Werk des Dichters.

Claude Vigée seinerseits hat reflektierend an dem Schaffen seines Dichterfreundes

-
- 1 Es handelt sich hierbei um einen Vortrag, der am 11. März 2011 im Rahmen einer Hommage für den Dichter Claude Vigée an der Sorbonne gehalten wurde. Veranstalter war *Le Centre de Recherche en Littérature Comparée de Université Paris-Sorbonne*; Leitung: Jean-Yves Masson.
 - 2 Den 2008 verstorbenen Adrien Finck kannte ich seit 1996. Ich besuchte ihn damals in Straßburg, um ihn wegen des elsässischen Dichters Maxime Alexandre zu befragen. Auf ihn ist es zurückzuführen, dass ich Claude Vigée bei einer Dichterlesung in Edenkoben 1997 kennenlernte. Ich möchte sagen, wie viel ich dieser Bekanntschaft, dann Freundschaft mit den beiden zu verdanken habe. Wohl jeder, der sich im Rahmen der Universität mit der Literatur beschäftigt, wird manchmal von Frustrationen heimgesucht. Ausgelöst werden sie vielleicht von der quälenden Einsicht in den akademischen Betrieb: Man bekennt sich hier edelmütig zum Dienst an der Literatur, hat dabei aber vor allem ihre Brauchbarkeit für die eigene Karriere im Auge. Karrierekalkül macht sich als Liebe zur Literatur unsichtbar und damit auch – bei entsprechendem Einfluss – unschlagbar. Eine solche Erfahrung kann schon frustrieren. Vor diesem Hintergrund war das Kennenlernen der beiden für mich befreiend. So souverän sich sie sich innerhalb der Wissenschaft und den universitären Strukturen zu bewegen vermochten, so wenig waren sie doch zu intellektuellen Autokraten dieser Welt geworden. Lernen konnte man von ihnen, die Literatur ohne Preisgabe wissenschaftlicher Erkenntnis der Eigendynamik des wissenschaftlichen Betriebes wieder zu entwinden.
 - 3 Z. B. generell über das Werk Vigées: »L'œuvre se situe très consciemment au carrefour des cultures [juive, française, allemand] et en tire sa substantielle originalité. Elle s'ouvre sur un vaste horizon de la poésie universelle, de la tradition biblique à la modernité du XXe siècle.« (Finck/Staiber 2004, 109).

Anteil genommen. Aufgrund seiner eigenen existenziellen und dichterischen Erfahrungen vermag er so prägnant wie kein anderer die Traumata, Spannungen und Visionen in diesem vorwiegend lyrischen Werk zum Ausdruck zu bringen (vgl. Vigée 2009a). Anhand dieser knappen Bestandsaufnahme könnte die Freundschaft beider wie eine der üblichen Dichterfreundschaften – wenn auch eine der vielleicht produktiveren – erscheinen. Dies würde aber heißen, ihre besonderen geschichtlichen Rahmenbedingungen außer Acht zu lassen. Von dem radikalen Vertrauensbruch, den die Shoah bedeutet, sind nämlich nicht nur die Beziehungen der Juden zu den Deutschen, sondern auch zu den Franzosen und den Landsleuten Vigées im engeren Sinne, den Elsässern betroffen. Darüber hat sich der elsässische Jude Claude Vigée oft geäußert (vgl. z. B. Vigée 1994, 319 f.). Unter solchen Bedingungen eine Freundschaft einzugehen, kann nur bedeuten, diese Bedingungen punktuell zu unterlaufen. Sie gelten zwar weiter prinzipiell, werden aber individuell suspendiert. Wie wenig Claude Vigée in seinem Leben noch von einem prinzipiellen Rückhalt, demjenigen der ›Geschichte‹, ausgehen kann, ist mir besonders durch seine Reaktion auf die Eröffnung des *Centre culturel Claude Vigée* zu Bischwiller im Jahre 2000 klar geworden. Adrien Finck fragt ihn überschwänglich, ob er dies nicht als eine »extraordinaire revanche sur le malheur et la barbarie de l'histoire« (vgl. Vigée 2001, 129) verstehen könne. Vigée wehrt aber eine solche makrogeschichtliche Betrachtungsweise ab. Angesichts der ständigen Möglichkeit plötzlicher Umschwünge im Leben⁴ entbehrt die Vorstellung von einer höheren Gerechtigkeit wie derjenigen einer sich regenerierenden ›Geschichte‹ jeder Grundlage. Er möchte durch dieses außerordentliche Ereignis wie die Eröffnung des *Centre* also nicht dazu verführt werden, das geschichtsphilosophische Denken eines Hegel gleichsam durch die Hintertür wieder zu Ehren kommen zu lassen. Freundschaften in der alten Heimat zu schließen, könnte für Claude Vigée geradezu bedeuten, einer Potenzierung der Vergangenheit zum Schicksal entgegenzuwirken. Eine solche Freundschaft wie diejenige mit Adrien Finck dürfte zudem weniger von ihren festen Gewissheiten als vielmehr von ihrem Vertrauen in die Zukunft leben.

Inwiefern Claude Vigée gerade auch durch seine Freundschaft mit Adrien Finck mögliche geschichtliche Dogmen zu unterlaufen versteht, zeigt sich insbesondere anhand seines Verhältnisses zu Deutschland und zur deutschen Literatur. Angesichts der Shoah scheint ja für einen Juden der Weg nach Deutschland prinzipiell blockiert zu sein. So haben es z. B. der Philosoph Vladimir Jankélévitch und der jüdische Musiker Isaac Stern gesehen. Adrien Finck, der Germanist und Liebhaber der deutschen Literatur, kann aber Claude Vigée dazu veranlassen, sich zu der Schlüsselrolle der deutschen Literatur für sein eigenes Schaffen zu bekennen. Vigée bezeichnet die »große deutsche Literatur« als seine »Lebensnahrung«. ⁵ Der alemannische Dichter Johann Peter Hebel habe ihn im Alter von zwölf oder dreizehn Jahren dazu angeregt, selbst Gedichte zu schreiben (Vigée 1985, 155). Außerdem gibt es keinen anderen Dichter, der für Vigée von so zentraler Bedeutung wäre wie Goethe. Am Anfang seines Vorwortes zu dem

4 Claude Vigée (2001, 129): »Pour le reste, chacun d'entre nous demeure soumis aux fluctuations mal prévisibles de l'actualité, aux vains caprices des hommes, meme si, de temps en temps, nous léchons un peu de miel: [...]«

5 In: »Das Straßburger Gespräch« mit Adrien Finck, Winter 1984/85. In: Vigée 1985, 160–161. (Vgl. dazu auch Claude Vigée in einem Gespräch mit Paul Assall 1984, 153: »Es gab das Deutschland als ›Der Tod ist ein Meister aus Deutschland‹ und es gab das Deutschland als ›Das Leben ist ein Meister aus Deutschland‹.«)

letzten Gedichtband von Adrien Finck stellt Claude Vigée die Orientierung an Goethe als gemeinsame Konstante heraus: »Comme la mienne toujours, la poésie en triphonie d'Adrien Finck se place sous le signe de Goethe: [...]« (Vigée 2009a, 65).⁶

Claude Vigée war Adrien Finck und vielen Literaturfreunden im Elsass deswegen so sehr willkommen, weil er bestimmte prekäre Entwicklungen im literarischen Leben dieser Region durch seine Prominenz zu stabilisieren vermochte. Ich denke hier an die sogenannte Renaissance der Dialektliteratur in den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Der Entschluss von Dichtern wie André Weckmann, Conrad Winter und Adrien Finck, sich wieder auf ihren heimischen Dialekt zu besinnen, war auch dreißig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht ohne Risiko. Eine solche sprachliche Selbstbestimmung im wieder französisch gewordenen Elsass reizte die französischen Chauvinisten. Man munkelte vom ›Pangermanismus‹ dieser Dichter und versuchte sie auf diese Weise wieder mundtot zu machen. Dass durch den Wiedergewinn des heimischen Dialekts und die damit einhergehende Aufwertung des Deutschen die kulturell vermittelnde und europäische Rolle dieser Region gestärkt werden konnte, wollte man nicht einsehen. In dieser Situation kam Claude Vigée mit seinem Engagement für den Dialekt und seinen großen Dialektdichtungen eine besondere Bedeutung zu. Da es sich bei ihm um einen anerkannten »Pariser Autor« (Vigée 1985, 158) handelte, konnte seine Rückwendung zum heimischen Dialekt nicht als eine Missachtung des Französischen interpretiert werden. »Unverdächtig« (ebd.) – nach Adrien Finck – war er auch insofern, als der Verdacht des ›Pangermanismus‹ an ihm als Juden abprallen musste.

2.

Vigée solidarisiert sich auch deswegen mit dem Ringen der elsässischen Dichter um die eigene Sprache, weil sie ihn an sein eigenes frühes Leid erinnern. Auch er selbst hatte ja in seiner Jugend nach dem Ersten Weltkrieg unter der Diskriminierung seiner Muttersprache durch den französischen Staat gelitten. Eine besondere Vehemenz soll sein Engagement in der Gegenwart dadurch gewinnen, dass er bei seiner Auseinandersetzung mit der Situation der Elsässer immer gleich an die Situation der Juden denkt. Sein Hadern mit der selbstzerstörerischen Loyalität der Juden schärft seinen Blick für entsprechende Verhaltensweisen der Elsässer. Indem sie sich selbst jeweils so zu sehen begannen, wie sie von ihrer argwöhnischen Umwelt gesehen wurden, begannen sie sich selbst aufzugeben. So kann Vigée den sogenannten »jüdischen Selbsthass« (Vigée 1985, 157; vgl. auch Vigée 2009a, 17) zur Selbstverleugnung der Elsässer in Beziehung setzen. Beiden ist gemeinsam, sich durch eine eigentlich respektable Loyalität gegenüber dem Seienden selbst preiszugeben. Die Treue zur angeblich universellen Logik des Bestehenden wird ihnen zur Falle.

Adrien Finck fragt Claude Vigée häufig nach seiner Meinung über die Chancen einer Dialektliteratur im Elsass. Sich überhaupt auf eine solche, so sachlich erscheinende Frage einzulassen, impliziert Vigée zufolge bereits die Kapitulation. Die dann geforderte ›Einsicht in die Notwendigkeit‹ wäre nichts weiter als eine Rationalisierung der Selbstpreisgabe. Er empfiehlt stattdessen, sich nicht auf diese trügerische Vernunft,

6 Vgl. auch Stéphane Mosès (1992, 21): »Claude Vigée a trouvé chez Goethe une figure tutélaire [...]«.

sondern auf den inneren Kompass der eigenen Lust und des verborgenen Verlangens zu verlassen: »son bon plaisir, le désir de son âme« (Vigée 2001, 131). Dass die Vernunft in diesem Falle lähmt, der etwas verrückte Eigensinn aber die Lebensgeister weckt, spricht nach Vigée gegen die Vernunft und für den Eigensinn: »l'affirmation imparadonnable de sa vérité [...]« (ebd., 132).

Die Raffinesse dieser Strategie bestünde darin, die rationale Diskussion über die Aussichten des Dialekts einfach links liegen zu lassen und sich stattdessen der Lust an seiner Praktizierung hinzugeben. Auf diese Weise würde das rationale Urteil über die Zukunft des Dialekts zugleich respektiert und ausgehöhlt werden. In Vigées Dichtung *Schwärzi sengessle* (»Les orties noires«) heißt es: »awwer unsere ajene wordschätz / welle mr noch schnell geniësse [...]« (französische Übersetzung durch Claude Vigée: »[...] mais le trésor caché de notre langue, / nous voudrions, chez nous, vite enjouir encore, [...]«) (Vigée 1984, 50f.). Dieser schnelle Genuss impliziert die Einsicht in den baldigen Untergang des Dialekts und zugleich eine Kaltstellung dieser »vernünftigen« Einsicht. Die Strategie, lebenshemmende Normen allein durch eine lebensfrohe Praxis, nicht aber durch die direkte Anfechtung zu desavouieren, lässt übrigens an Vigées Konzept des »inceste heureux« denken.⁷ Der Norm wird hier nicht ausdrücklich widersprochen, wohl aber in den Himmel steriler Abstraktionen entrückt.

Auftauchend aus der Lust an der eigenen Sprache (»langue de plaisir«, vgl. Finck 2002, 57) würde der Elsässer wieder mit dem Realitätsprinzip kollidieren, während er sich durch den Mut zu seiner Lust wieder über dieses Prinzip hinwegschwingen könnte. Wenn Claude Vigée die Lyrik seines Freundes charakterisiert, so stellt er vor allem dieses Oszillieren zwischen dem Zweifel und der Hoffnung heraus (»Ainsi la parole du survivant oscille entre le doute et l'espoir, [...]«, [Vigée 2003, 120]). Mit Bitterkeit und satirischer Schärfe reagiert Finck auf lähmende Verhältnisse – Claude Vigée spricht hier von »lyrisme critique« (Vigée 1992, 97) –, durch den Aufschwung in eine utopische, aber seelisch erweckende Euphorie löst er sich von diesen Verhältnissen.

3.

Die Zusammenarbeit beider nimmt gelegentlich symbiotische Züge an. Dies möchte ich im Folgenden anhand von zwei Beispielen veranschaulichen. In einem Gespräch mit Adrien Finck aus dem Jahre 1985 setzt sich Claude Vigée in einer längeren, zwei Seiten umfassenden Passage mit Fincks autobiografischer Erzählung *Der Sprachlose* auseinander. Wie die Überschrift zu diesem Gespräch signalisiert: »Autour du feu d'une nuit d'hiver«, steht hierbei die 1984 in Jerusalem entstandene große elsässische Dichtung *Wénderôwefir* [d. h.: »Winterabendfeuer.«] von Claude Vigée im Hintergrund. Es soll sich herausstellen, wie Vigée bei der Kommentierung von Fincks Erzählung auch seine eigene Dichtung mit einbezieht. Vigée zufolge gelingt es Finck mit der Erzählung, das unglückliche, gar tragische Ringen der elsässischen Dichter um den eigenen Ausdruck auf exemplarische Weise darzustellen. Die Erzählfigur François, ein aufstrebender junger Dichter in deutscher Sprache, zerbricht an der Ungunst der Geschichte. Er beginnt zu verstummen, sobald ihm die geliebte Sprache als Sprache der deutschen Besatzungsmacht im Elsass begegnet. Das Deutsche scheint ihm nun vergiftet zu sein –

7 Zum Konzept des »inceste heureux« vgl. Mounic 2005, 122–123 sowie Pillau: Critique de la sublimation chez Claude Vigée. In: Vigée 2009b, 267–280.

analog Adrien Finck in seinem autobiografischen, Claude Vigée gewidmeten Gedicht: *Exercice de Mémoire* (z. B.: »Il fait le serment ke Wort meh Ditsch«, in: Finck 2003, 22; vgl. auch 15).⁸ Nach der Befreiung kann er als Dichter deswegen nicht ins Französische überwechseln, weil diese Sprache in seinem Inneren keine Wurzeln schlägt. Er behilft sich zwar mit poetischen Versuchen im elsässischen Dialekt. Da er aber die allgemein vorherrschende Geringschätzung des Dialekts teilt, vermag er diese Versuche nicht ernst zu nehmen. »todkrank an seiner elsässischen Seele« (Vigée 2009a, 20) nimmt er sich das Leben. Als Vigée diese Stelle aus der Erzählung zitiert, springt er plötzlich von einem neutralen Kommentar zu einem engagierten Appell an die mutlosen elsässischen Dichter über. Er transformiert die Depression der Erzählfigur gleichsam auf kreative Weise zu einem Widerstandsakt. »drotzdem, drotzdem« hämmert er ein und zitiert damit unausgesprochen das Schlussgedicht seiner eigenen Dichtung *Wänderöwefir*: »Dr mändelbaum en Jérusalem/ »L'amandier du Jérusalem« (Vigée 1988, 170). In der französischen Version dieses fiktiven Zitates ist zudem vom »l'archange de la mort« (ebd., 171), gleichfalls einem Motiv aus dem eigenen Gedicht, die Rede. Diesem soll der Widerstand gelten. So heißt es in einer groben Rhetorik: »[...] contre lui, contre lui justement/ malgré tout, malgré tout/ pousse ton crâne á travers le mur!« (Vigée 2009a. Bemerkenswert ist übrigens, dass Adrien Finck diese Passage über seine Erzählung bei der Wiedergabe des Gesprächs in seinem Buch *Claude Vigée: Un témoignage alsacien* fortlässt.). Die Transformation der Depression in einen Widerstandsakt liegt Vigée demnach so sehr am Herzen, dass er dafür sogar ein Herausspringen aus der kommentierten Erzählung riskiert. Offensichtlich geht ihm das Schicksal dieser Erzählfigur – und indirekt damit auch dasjenige von Adrien Finck – sehr nahe. In seiner Besprechung von Fincks Gedichten rechnet er einmal die Dichter – also auch sich selbst und Adrien Finck – zu den »exilés«, die ihre wahre Heimat nur in den vorbeiziehenden Wolken finden könnten: »[...] qui plantent leurs nouvelles racines dans les nuages en fuite: [...]« (ebd., 115). Voreilig wäre es demnach, in beiden nur die Exponenten einer Nationalliteratur, der französischen oder der deutschen, sehen zu wollen.

In dem sieben Gedichte umfassenden Zyklus *Jerusalem. Jerusalem* kommuniziert Adrien Finck umgekehrt mit dem Gedicht *Dr mändelbaum en Jérusalem*. Als Motto für diesen Zyklus in der Sprache seines Sundgauer Dialekts wählt er die Schlussverse von Vigées Gedicht: »obwohl er droht, dr Doodesengel, -/ ewwe dôrum, drotzdem, drotzdem/ blübsch dü min jung, min summerlichs, / min émmer nejs Jérusalem!« / »oui, bien, bien qu'il te menace, l'archange de la mort, / contre lui justement, / malgré tout, malgré tout/ tu demeures pour moi la fiancée d'été, / ma toute jeune, ma toute belle, / ma nouvelle Jérusalem!« (Finck 2003, 43; Vigées französische Übersetzung davon: Vigée 1988, 171).

Finck versieht das sechste Gedicht in didaktischer Manier mit einer Überschrift: »Wo nochmals von Sprache und Macht die Rede ist.« (Finck 2003, 47). Dieses Gedicht kann als Replik auf das Motto des Zyklus, also die gerade zitierten Schlussverse von »Dr mandelbaum en Jérusalem«, verstanden werden. Die Bezugnahme erfolgt durch das Wort »Todesengel« (ebd.). Während der Todesengel in Vigées Gedicht als unerbittlicher Widersacher einer lebensstiftenden Hoffnung exponiert wird, darf er in Fincks Gedicht seine Destruktivität voll entfalten. Dies demonstriert Finck anhand der Spra-

8 Vgl. auch zu der Erzählung *Der verlorene Name. Betrachtungen zu der Erzählung »Der Sprachlose«* von Adrien Finck. In: Pillau 2005, 82-86.

che. Er fragt nach den Konsequenzen ihrer zugleich zivilisatorisch notwendigen und fatalen Normierung: »Villicht isch's besser m'r schriewa sa nitt fescht/ unsra Sproch.« (ebd. »Il est peut-être mieux de ne pas fixer notre langue.« Übersetzung: H. P.). Sobald sich nämlich die Sprache aus einem göttlichen Geschenk in ein Kriterium der menschlichen Identität verwandelt, entzweit sie die Menschen untereinander: »sunscht kemma scho d' Sproch- un Länd- un Gotteskampfer/ Todesengel üs da Viarwinda.« (ebd. »Autrement les militants de la langue, du pays et de Dieu viendraient/ des archanges de mort aux quatre vents.« Übersetzung: H. P.). Der Todesengel gewinnt also dadurch Auftrieb, dass die Menschen ihre Lebensquellen wie Sprache, Erde und Gott in die eigene Hand zu bekommen suchen. Sie fallen auf diese Weise dem Optimismus zum Opfer, der ihrem eigenen Tun innewohnt: Durch die organisatorische Gestaltung ihrer Begegnung mit Gott meinen sie etwa, ihr Leben veredeln zu können. In Wahrheit verstricken sie sich aber damit nur auf heillose Weise in sich selbst. Der Glaube an Gott wird nun zur erhabenen Kulisse für ihren Glauben an sich selbst. Henri Meschonnic analysiert diesen Prozess in einem Text über die Dichtung von Claude Vigée. Durch die Verwandlung des »divin« ins »religieux« soll ihm zufolge eine in sozialer Hinsicht ruinöse Entwicklung in Gang kommen.⁹ Finck stellt am Schluss seines Gedichts die apokalyptischen Konsequenzen einer solchen Entwicklung vor Augen: »Gott gega Gott/ Bodalosa Todvolla Steiverzwifelta Starnawarfer/ un un/ s'heiliga Länd isch äbgebrännt.« (Finck 2003, 47. »Dieu contre Dieu/ des déracinés des amis de mort des désespérés des lanceurs des étoiles/ et la Terre Sainte est brûlée.« Übersetzung: H. P.). Während also der Todesengel in Vigées Gedicht durch das ewige Jerusalem in Schach gehalten wird, fällt er in Fincks Gedicht verwüstend über diesen Ort her.¹⁰ Unaufhaltsam soll er durch ein menschliches Sendungsbewusstsein werden.

4.

Bei den poetologischen Überlegungen von Claude Vigée und Adrien Finck spielen berühmte, ja sogar populär gewordene Verse von Hölderlin eine herausragende Rolle. Sie folgen auf den Beginn der *Patmos*-Hymne: »Wo aber Gefahr ist, wächst/ Das Rettende auch.« (Hölderlin 1965, 173) Wenn ich nun am Schluss ein wenig darüber reflektiere, möchte ich zugleich auf einer theoretischen Ebene Klarheit über die Poetiken beider Dichter, als Poetiken des Aufbruchs verstanden, gewinnen. Die Bedeutung dieser Verse für Adrien Finck lässt sich etwa daran ablesen, dass er sie als Motto für seinen Gedichtband *Brenngeist* verwendet (Finck 2003, 112). Darüber hinaus weiß ich aus Gesprä-

9 »Pour reconnaître ce scandale, que le religieux est une catastrophe arrivée au divin, parce qu'il est la captation et l'appropriation du divin, et contrairement à l'étymologie chrétienne de Lactance, de la religion comme lien, lien à Dieu et (c'est son extension chez Durkheim) lien entre les hommes, la religion est ce qui divise le plus les hommes entre eux, en qu'elle est inévitablement le théologico-politique.« (Henri Meschonnic: »Avec Claude Vigée, c'est l'oreille qui voit.« Avant-Propos. In: Vigée 2004, 16 f. Vgl. auch: Se in Deo esse. Le poème et l'esprit, selon Henri Meschonnic. [Gespräch zwischen Henri Meschonnic und Anne Mounic], in: Peut-être [2010], 198-199.)

10 Claude Vigée hat übrigens seinem Freund Adrien Finck nach dessen Tod den letzten Gesang von *Wenderöweftir/ Le feu d'une nuit d'hiver* gewidmet. Dieser Gesang trägt in der französischen Version den Titel: »Le chant d'après-minuit« (vgl. Vigée 2008, 648).

chen mit ihm, wie teuer sie ihm – und die Werke Hölderlins überhaupt – waren.¹¹ Diese Schlüsselfunktion der Verse tritt hervor, wenn sie zu einem zentralen Motiv von Fincks Poetik, nämlich dem Schrei, in Beziehung gesetzt werden.¹² In dieser Perspektive wird deutlich, wie der Schrei die beiden konträren Komponenten der Verse Hölderlins: das Statische des Seins und die Dynamik des Aufbruchs, in sich vereint. Der Schrei zeugt zum einen vom ohnmächtigen Leiden unter einer Übermacht und zum anderen von einem Aufwachen aus dieser Ohnmacht. Der Mensch ist hier zugleich Objekt und Subjekt. Dass er auch in körperlicher Hinsicht zum Opfer einer Übermacht geworden ist, lässt ihn im Schrei sprachlich gerade zum Subjekt werden.

Angesichts der bedrängten Lage von muttersprachlichen Dichtern im Elsass leuchtet sofort ein, warum gerade diese Verse Hölderlins für einen von ihnen wie Adrien Finck so wichtig werden konnten.

Die Expression, die noch durch die existenzielle Not bestimmt ist, verweist in eine Zukunft, die von dieser Not befreit wäre. Claude Vigée hat in einem, Adrien Finck gewidmeten Text von 1992 diese Dialektik des Schreis prägnant formuliert: »L'exercice de mémoire est la condition préalable à une nouvelle naissance: elle seule permet la montée d'un cri vierge dans l'avenir inouï.« (Vigée 1992, 93).¹³

Claude Vigée zitiert die Verse Hölderlins im Zusammenhang mit Reflexionen über eine förderliche Lebensstrategie, die in seinem Buch: *La lune d'hiver* (ursprünglich 1970) zu finden sind. Von einer »homéopathie psychique« (Vigée 2002, 237) ist dort die Rede. Als heilsam gilt ihm, sich angesichts einer bedrohlichen Übermacht gerade nicht zu einer spontanen Reaktion darauf hinreißen zu lassen. So würde er vielleicht nicht nur in eine Falle tappen, sondern stillschweigend auch die Federführung dieser Macht anerkennen. Wichtig scheint es ihm dagegen zu sein, sich in seinem Verhalten zum Negativen nicht von dessen Logik bestimmen zu lassen. Indem er sich mit dem Negativen identifiziert, statt ihm zu opponieren, setzt er diese Logik gerade für sich außer Kraft. Vigée spricht hier von »l'incorporation héroïque de la menace à soi-même« (ebd.). Auf diesem Wege gelingt es ihm, für das Negative – die »Gefahr« im Sinne Hölderlins – einen anderen Blick zu gewinnen als vorprogrammiert. Es sich aktiv anzueignen, heißt, den Kopf trotz seiner Übermacht oben zu behalten. Im Elend steckend, verliert man sich. Das Elend bewusst annehmend, behauptet man sich ohne Illusionen. In diesem Sinne intim mit dem Negativen zu werden, würde demnach heißen, es entzaubern zu können. Die Bejahung einer solchen Macht, die anscheinend gegenüber ihrer Bejahung oder Verneinung durch den Menschen erhaben ist, wirkt subversiv. Zukunft, die Transzendierung des Bestehenden, wird damit unter solchen Bedingungen wieder möglich, die Zukunft gerade zu blockieren scheinen.

An diesem Punkt wird offenbar, dass es Vigée bei seinen Reflexionen zu den Versen Hölderlins auch um seine eigene Poetik geht. Umkreist wird hier das Verhältnis von Gefahr und Rettendem oder von Dunkel und Licht. Da das Licht, das die Kunst

11 Vgl. auch den Gedichtzyklus *Hommage à Scardanelli*. Im dritten Gedicht: *EPILOG in d'r Heimatsproch* soll der angeblich wahnsinnig gewordene Dichter gleichsam in die elsässische Welt integriert werden. In: Finck 2003, 90.

12 In dem Gedicht *L'Exercice de mémoire* erscheinen z. B. refrainartig die Verse: »Cri / l'enfant se réveille / sauvé par ce cri sauvé par / l'éveil« (Finck 2003, 20 u. 23. Allgemein dazu: »Poèmes du »Peril.« Zu Adrien Fincks »Poèmes / Gedichte II.«. In: Pillau. 2003, 77–80, insbes.: 77–78.)

13 Siehe zum Motiv des Schreis auch den Schlussteil einer, an der Straßburger Universität entstandenen Examensarbeit [*mémoire de D. E. A.* 2003] (Philippe Abry 2003), 74 f.

vermittelt, dem Dunkel oder dem Negativen selbst innewohnt, muss sich der Künstler vor allem diesem Dunklen aussetzen. Bei dem ›Rettenden‹ handelt es sich ja nicht um die Austilgung der ›Gefahr‹, sondern um deren fruchtbare Umwandlung. Ohne diesen Rückbezug auf die ›Gefahr‹ würde das ›Rettende‹ zum brillanten Schwindel verkommen. Die größte Versuchung für den Künstler bestünde demnach darin, sich auf das ›Rettende‹ zu fixieren. Auf diese Weise müsste er gerade der ›Gefahr‹ erliegen. Die kreative Chance würde also nicht aus dem Kampf gegen das Bedrohliche, sondern aus dessen rezeptiver Umwendung erwachsen.¹⁴

Nach Claude Vigée soll sich eine »poétique juive« (vgl. Vigée 1999) vor allem wegen dieses Rückbezuges auf eine unteilbare Last von der abendländischen Ästhetik unterscheiden. Der dunkle Untergrund: »la terre obscure et souffrante« (vgl. Vigée 1999: »Tout le peuple voit les voix: écoute et vision dans l'esthétique de la bible.«, 82) würde bei ihr sogar durch den Triumph oder die Extase nicht vollends gelöscht werden können. Die ›Gefahr‹ bleibe also auch im ›Rettenden‹ noch gegenwärtig.

Wenn Claude Vigée in seinem Vorwort zu dem Gedichtband *Encore/Noch* von Adrien Finck auf die letzten Gedichte seines Freundes zu sprechen kommt, so registriert er bei diesem eine entsprechende Akzentverschiebung. Adrien Finck bekennt sich nun vehement zum Vorrang des Dunklen für die Dichtung. Vigée versteht dies als entschiedene Abkehr von der Faszination einer gleichsam ›heidnischen-Brillanz‹: »à la clarté aveuglante du flamboiement solaire païen.« (Vigée 2009a, 66). Fincks Präferenz gilt demgegenüber einer in die Schwärze geschleuderten Asche: »[...] une ›cendre jetée au noir‹ (ebd.)«. Claude Vigée fügt dem eine Bemerkung Mallarmés hinzu. Danach sei das Schwarze doch nicht so schwarz, wie es zunächst erschiene: »[...] ›le noir n'est pas si noir‹ [...]« (ebd.).

Vigées Gedanken über einen produktiven Umgang mit dem Negativen werden besonders plastisch, als er sich der letzten, der zehnten Elegie aus den *Duineser Elegien* von Rilke zuwendet.¹⁵ Er konzentriert sich dabei auf die Schlusspassage dieser Elegie. Von »unendlich Toten« ist dort die Rede. Ihnen sei es zu verdanken, wenn dem Menschen die toten Dinge plötzlich – über »ein Gleichnis« – in einem anderen Licht erschienen. Die »unendlich Toten« unterscheiden sich ja vor allem dadurch von den Lebenden, dass sie nicht mehr von der Angst vor dem Tode beherrscht werden. Das Negative wie eben der Tod oder die Schmerzen, in dessen Bann sich die Menschen befinden, wäre bei ihnen entzaubert. Sie kennen seinen Mehrwert, der den Menschen in ihrer Bedrängnis noch verschlossen bleiben muss. Sie sind eben zugleich »tot« und »unendlich«. Im Gedicht werden die Menschen aber von ihnen inspiriert. So kann es den Menschen gelingen, die verborgene Lebendigkeit in den toten Dingen wahrzunehmen: Die »leere Hasel« bleibt nicht nur leer oder abgestorben, sondern enthüllt mit den »Kätzchen« ihre sonst übersehenen Lebenskeime. Zu diesem Blickwandel kann es aber, wie Rilke einschränkt, nur »vielleicht« kommen.

14 Die ›rezeptive Umwendung‹ ist bei Vigée grundlegend für die Entstehung von Dichtung überhaupt. Da z. B. dieses Verfahren in dem Gedicht *Soufflenheim* thematisch wird, kann das Gedicht als poetologisches Gedicht bezeichnet werden. Vigée spricht in einem Kommentar zu diesem Gedicht von einem »midrash tout neuf.« Vgl. Pillau 2007, 74–89, insbes. 88.

15 Das Ende dieser Elegie: »Aber erweckten sie uns, die unendlich Toten, ein Gleichnis,/ siehe, sie zeigten vielleicht auf die Kätzchen der leeren/Hasel, die hängenden, oder/meinten den Regen, der fällt auf dunkles Erdreich im Frühjahr.-// Und wir, die an steigendes Glück denken, empfänden eine Rührung,/ die uns beinah bestürzt,/ wenn ein Glückliches fällt.« In: Engel 1996, 234. Vgl. Vigée 1982, 186–187. Vgl. auch Pillau 2007, 171–172.

Das Negative – wobei nun auch an Unglück, Schmerzen, Angst oder Verzweiflung zu denken wäre – hat damit auf eine produktive Weise seine Eindeutigkeit verloren. Aus einem Widersacher des Lebens wäre ein möglicher Geburtshelfer des Lebens geworden. Vigées Dichtung kennzeichnet sich nach meinem Verständnis vor allem durch eine solche verwandelnde Durchdringung von Negativität. Die kritische Provokation entspringt bei ihm allein der radikalen Affirmation. Sie setzt nur diese (lebensbejahende) Radikalität ins Werk.

Da Claude Vigée durch seine Worte über die Schlusspassage von Rilkes Elegie auch zugleich Grundgedanken seiner Poetik formuliert, möchte ich mit dem Zitieren dieser Worte schließen. Seine Poetik soll sich hier als eine Poetik des Aufbruchs erweisen:

Cette éclosion du bonheur dans la chute, ce surgissement du paradis au cœur même du négatif, au lieu de signifier l'effondrement final dans le non-être, n'indiquent-ils pas la naissance et le cheminement d'un espoir dans le désespoir, un retournement paradoxal de la tristesse vers L'Eden, au plus profond de l'ici-bas funèbre? (Vigée 1982, 187)

Bibliographie

- Abry, Philippe: Des racines et des ailes. Aspects du parcours poétique d'Adrien Finck et de Claude Vigée. In: Revue Alsacienne de littérature No. 84, 2003
- Beissner, Friedrich (Hg.): Hölderlin: Sämtliche Werke Bd. 2. Stuttgart 1965.
- Adrien und Claude Vigée: Das Straßburger Gespräch mit Adrien Finck, Winter 1984/85. In: Claude Vigée: Heimat des Hauches. Gedichte und Gespräche. Bühl-Moos 1985, 160–161.
- Finck, Adrien (Hg.): Lire Claude Vigée. Strasbourg 1990.
- Finck, Adrien: Claude Vigée: Un témoignage alsacien. Strasbourg 2001.
- Finck, Adrien: Poèmes/Gedichte I. Strasbourg 2002.
- Finck, Adrien: Poèmes/Gedichte II. Strasbourg 2003.
- Finck, Adrien und Maryse Staiber: Histoire de la littérature européenne d'Alsace. Vingtième Siècle. Strasbourg 2004.
- Mosès, Stéphane: L'esthétique de la présence. In: La terre et le souffle. Rencontre autour de Claude Vigée, 22-29 août 1988. Sous la direction d'Hélène Péras et Michèle Finck. Paris 1992.
- Mounic, Anne: La poésie de Claude Vigée. Danse vers l'abîme et connaissance par jout-dire. Paris 2005.
- Péras, Hélène und Michèle Finck (Hg.): La terre et le souffle. Rencontre autour de Claude Vigée, 22-29 août 1988. Paris 1992.
- Pillau, Helmut: Poèmes du ›Peril. Zu Adrien Fincks ›Poèmes/Gedichte‹ II. In: Revue Alsacienne de littérature 84 (2003), 77–80.
- Pillau, Helmut: Der verlorene Name. Betrachtungen zu der Erzählung ›Der Sprachlose‹ von Adrien Finck. In: Revue Alsacienne de littérature 91 (2005), 82–86.
- Pillau, Helmut: Poesie des Unverhofften – Poetik des Unverhofften. Studien zur Dichtung von Claude Vigée. Hamburg 2007.
- Pillau, Helmut: Critique de la sublimation chez Claude Vigée. In: Vigée 2009b, 267–280.
- Rilke, Rainer Maria: Duineser Elegien. In: Gedichte 1910–1926. Hg. v. Manfred Engel u. Ulrich Fülleborn. Frankfurt a. M., Leipzig 1996.
- Vigée, Claude: L'Extase et l'errance. Essai. Paris 1982.
- Vigée, Claude: Les orties noires flambent dans le vent. (Un requiem alsacien). Paris 1984.

- Vigée, Claude: Heimat des Hauches. Gedichte und Gespräche. Hg. von Adrien Finck. Bühl-Moos 1985.
- Vigée, Claude: Wénderôwefir/Le feu d'une nuit d'hiver. Strasbourg 1988.
- Vigée, Claude: Héritage du feu. Paris 1992.
- Vigée, Claude: Un panier de houblon I. La verte enfance du Monde. Paris 1994.
- Vigée, Claude: Soufflenheim. Poèmes/Gedichte. Hg. von Adrien Finck. Übersetzung: Maryse Staiber, Adrien Finck u. Lutz Stehl. Heidelberg 1996.
- Vigée, Claude: Vision et silence dans la poésie juive. Demain la seule demeure. Paris 1999.
- Vigée, Claude: Le passage du vivant. Paris 2001.
- Vigée, Claude: La Lune d'hiver. Paris 2002.
- Vigée, Claude: Dans le creuset du vent. Paris 2003.
- Vigée, Claude: Danser vers l'abîme. Paris 2004.
- Vigée, Claude: Mon heure sur la terre. Poésies complètes 1936-2008. Paris 2008.
- Vigée, Claude: Ce qui demeure. Le témoignage d'Adrien Finck. Strasbourg 2009 [2009a].
- Vigée, Claude: Le fin murmure de la lumière: Paris 2009 [2009b].